



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Stefan George und Rainer Maria Rilke

Kawerau, Siegfried

Berlin, 1914

I. Kapitel: Der Kreis der sinnlich-persönlichen Wirklichkeit

urn:nbn:de:hbz:466:1-33667

1. Kapitel

Der Kreis der sinnlich=persönlichen Wirklichkeit.

Zunächst handelt es sich um Kindheit und Jünglingsalter. Da ist die Erinnerung an ein altes Schloß, dessen Räume fragmentarisch im Gedächtnis geblieben sind. Und der hohe Saal, wo man die Mahlzeiten zu nehmen pflegt, ist dunkel „mit seinen niemals ganz aufgeklärten Ecken“ bei der schwachen Kerzenbeleuchtung. Das sind Erinnerungen an die Jugendzeit in Prag. Der junge zwanzigjährige Dichter singt schon im „Larenopfer“ (1896):

„Und die weitgewölbten Decken,
die so günstig sind den Lauten,
Nischen rings, die eingebauten,
drauß die Arme sich der trauten
Dämm' rung dir entgegenstrecken.“

Gerade in den ersten Werken spielen solche

Erinnerungen an düstre, schwere Räume mit dem Gefühl des Unbegrenzten und Überwältigenden eine Rolle, in den „Zwei Prager Geschichten“ (1899 erschienen, aber früher geschrieben) ist der dunkle Kellergang von Bedeutung und später der Hungerturm: „Jetzt eröffnete der flüchtige, scheue Schein eines Zündholzes da und dort ungeahnte Nischen und Gänge, welche im nächsten Augenblick lautlos wieder einzustürzen schienen.“ Und dies Gefühl des Unheimlichen ist nun am innerlichsten begründet im Malte. „Dieser hohe, wie ich vermute, gewölbte Raum war stärker als alles; er saugte mit seiner dunkelnden Höhe... alle Bilder aus einem heraus, ohne einem einen bestimmten Ersatz dafür zu geben. Man saß da wie aufgelöst, völlig ohne Willen, ohne Besinnung, ohne Lust, ohne Abwehr.“

In solche Umgebung passen Familienfeste von altadeligen Menschen, die entfernt verwandt sind, aber sonst in keiner inneren Beziehung stehen. Und zwischen ihnen bewegt sich der alte, fast ganz erblindete Diener, der auch dem leeren Platz die Schlüssel anbietet. Wir kennen diesen Diener schon aus der Skizze „Das Familienfest“ (Am Leben hin 1898), er gehört zu dem Unwirklichen der ganzen Szene. Und während schon damals die Erinnerung an die Verstorbenen, der Anlaß der Totenmesse und das Verwechseln des Dieners, der noch in Großvaters Zeiten mit seinen Gedanken lebt, etwas Gespenstisches gab, ist es jetzt erschütternd verwirklicht in der Erscheinung der verstorbenen Christine Brahe: Ein langsames, teilnahmloses Schreiten, Schritt für Schritt durch die Stille, wie Gurydike in der Unterwelt (Neue Gedichte I, 1907): „unsicher, sanft und ohne Ungeduld.“

„Sie war in sich. Und ihr Gestorbenesein
erfüllte sie wie Fülle.
Wie eine Frucht von Süßigkeit und Dunkel,
so war sie voll von ihrem großen Tode,
der also neu war, daß sie nichts begriff.“ —

Der Knabe ist einst voll von solchem phantastischen Erleben gewesen, wobei ihn seine Mutter bestärkte. Da ist die Geschichte von der Erscheinung der eben verstorbenen Ingeborg, die unsichtbar=sichtbar sogar vom Hunde erkannt wird. Da ist die Überzeugung des Kindes, daß das abgebrannte Haus noch da sein müsse,

„um dann mit einem Blick als ob er löge,
die andern anzusehn, die er bewog
zu glauben, was an dieser Stelle stand.“

(Neue Gedichte II, 1908: Die Brandstätte.) Da ist die Angst vor dem Rauch, der vermeintlich von den Erwachsenen aufgespürt ist, die Angst vor dem Unsichtbaren, das doch alle in Bann schlägt. So entsteht in dem Kinde zum ersten Male etwas wie Gespensterfurcht. Aus derartigen Jugenderlebnissen stammt die Kraft des Dichters, visionäre Vorkommnisse zu schildern; so erzählt er von dem „Junggesellen“, dem letzten seines Geschlechts, der in den Papieren der Ahnen blättert (1908, N. G.):

„Er lobte einen dieser Briefeschreiber,
als sei der Brief an ihn: Wie du mich kennst;
und klopfte lustig auf die Seitenlehnen.
Der Spiegel aber, innen unbegrenzter,
ließ leise einen Vorhang aus, ein Fenster —:
denn dorten stand, fast fertig, das Gespenst.“

In diesen Versen mag sich die Erinnerung rühren an die Knabenzeit und das Gespräch mit dem kleinen Erik. Malte sucht nachts mit der Kerze das Bild der Christine Brahe, die wiederholt erschienen war. Der kleine Erik findet ihn in der hohen, zugigen Galerie herumleuchten, er weiß, was er sucht, und sagt einfach: „Ihr Bild ist nicht da.“ Und dann erzählt er, man habe ihr einen Spiegel hingestellt, daß sie sich sähe. Aber — „sie ist nicht drin“. Und schließlich ist Malte ganz verstört von dem Erzählen Eriks und diesen nächtlichen Dingen.

Schon als Kind, das noch auf dem Sessel knien mußte, um auf den Tisch zu langen, hatte Malte ein Erlebnis von einer gespenstischen Hand gehabt, die unabhängig von ihm im Teppich den herabgefallenen Rotstift suchte. Ob es die Spiegelung der hellen Schlußleiste war? Genug, es war eine tiefe Erschütterung des Kindes, und bald kam schwere Krankheit, vor allem seelischer Art. „Das Fieber wühlte in mir und holte von ganz unten Erfahrungen, Bilder, Tatsachen heraus, von denen ich nicht gewußt hatte; ich lag da, überhäuft mit mir —“ Das „Unverhältnismäßige“ solcher Kindheitstage ist dem Dichter immer ein Rätsel geblieben:

„Es wäre gut, viel nachzudenken, um
von so Verlorenem etwas auszusagen,
von jenen langen Kindheit-Nachmittagen,
die so nie wiederkamen — und warum? ...“

Und wurden so vereinsamt wie ein Hirt
und so mit großen Fernen überladen ...“

(1907, N. G., Kindheit.) Neben aller Überreizung ist aber auch das rein Sachliche deutlich geblieben: „Aber was lang war, das waren die Nachmittage in solchen Krankheiten —“

„Es spiegeln die verblichenen Tapeten
das ungewisse Licht von Nachmittagen,
in denen man sich fürchtete als Kind.“

(1907, N. G., Vor dem Sommerregen.) Man liest dem Kinde vor, und die Mutter sitzt bei ihm, und sie tauschen Erinnerungen aus. Gelegentlich wird ein seltsames Spiel getrieben: der kleine Malte übernimmt die Rolle der frühverstorbenen Schwester Sophie und beklagt sich bei der Mutter über den unartigen Malte! Manchmal mag die Mutter ihn auch durch Lied und Musik gestillt haben:

„Er saß sehr still. Sein großes Schauen hing
an ihrer Hand, die ganz gebeugt vom Kinde,
als ob sie schwer in Schneeweh'n ginge,
über die weißen Tasten ging.“

(Buch der Bilder. Aus den Jahren 1902—1906. Aus einer Kindheit.) Wunderbar ist es, daß sich der Knabe dann überhaupt noch zurecht fand in der Welt, „wo jeder im Gefühl unterstützt sein wollte, bei Bekanntem zu sein, und wo man sich so vorsichtig im Verständlichen vertrug. Da wurde etwas erwartet, und es kam oder es kam nicht, ein Drittes war ausgeschlossen. Da gab es Dinge, die traurig waren, ein= für allemal, es gab angenehme Dinge und eine ganze Menge neben= sächlicher. Wurde aber einem eine Freude bereitet, so war es eine Freude, und er hatte sich danach zu

benennen —“ So ist alles von den Erwachsenen vorausbestimmt und vorausbewertet:

...„Sie sagen mein und nennen das Besitz, wenn jedes Ding sich schließt, dem sie sich nahen... So sagen sie: mein Leben, meine Frau, mein Hund, mein Kind, und wissen doch genau, daß alles: Leben, Frau und Hund und Kind fremde Gebilde sind, daran sie blind mit ihren ausgestreckten Händen stoßen...“

(Stundenbuch 1901.) Solches Wertbestimmen ist dem Kinde fremd, aber es muß sich hineinsinden lernen. „In diese verabredeten Grenzen ging denn auch alles hinein; die langen, gleichmäßigen Schulstunden, wenn draußen der Sommer war —“ und schärfer heißt es später: „Ich weiß ja nicht einmal, wie es möglich ist, daß die Schulkinder aufstehn in den Kammern voll grauriechender Kälte; wer sie bestärkt, die überstürzten Skelettchen, daß sie hinauslaufen in die erwachsene Stadt.“ Solches Mitleid klingt schon im Buch der Bilder (1902—1906, Kindheit):

„Da rinnt der Schule lange Angst und Zeit mit Warten hin, mit lauter dumpfen Dingen.
O Einsamkeit, o schweres Zeitverbringen.“

Aber dann sind die Spiele der Kinder da:

„Und stundenlang am großen, grauen Teiche mit einem kleinen Segelschiff zu knien; es zu vergessen, weil noch andre gleiche und schönere Segel durch die Ringe ziehn. —“

Wie Wehmut wächst dem Erwachsenen die Erinnerung:
„Vielleicht ist Wind über dem großen Teich, der so
wirkliches Wasser hat, und es kommen Kinder, die
ihre Schiffe mit den roten Segeln hineinlassen und
zuschauen.“ Und aus der Erinnerung an diese Zeiten
kommt ihm ein neues Verständnis für die Nöte und
Aufgaben der Kindheit, wie sie sich besonders an Ge-
burtstagen zeigten. Denn die Erwachsenen, die aus
dem Lande ihrer Werte kommen, fanden den Weg
nicht zu dem Lande der Kinder, das noch ohne Werte
ist, weil alles gleich wertvoll, und brachten Freude,
die für einen anderen passend war, manchmal eine
so fremde, daß „man nicht einmal jemanden wußte,
dem sie gepaßt hätte: so fremd war sie.“ Zweimal
betont der Dichter diese Erkenntnis von der Freude
für einen andern im „Malte“, von der Trennung
dieser beiden Welten: der wertenden und der nicht
wertenden, zwischen denen es wie Schleier liegt —
die nicht wertende ist die des Kindes. — So heißt es
vom Mädchen, es

„... trug bis obenhin
das Fliegende, Entfliehende, Entfernte,
das Ungeheure, noch Unerlernte
gelassen wie die Wasserträgerin
den vollen Krug.“

(1907, N. G., Die Erwachsene.) Das ist „die Zeit,
da man nach allem greift und rein alles bekommt und
da man die Dinge, die man gerade festhält, mit unbeirr-
barer Einbildungskraft zu der grundfarbigen Intensität
des gerade herrschenden Verlangens steigert.“

„Bis mitten unterm Spiel,
verwandelnd und auf andres vorbereitend
der erste weiße Schleier, leise gleitend,
über das aufgetane Antlitz fiel
fast undurchsichtig und sich nie mehr hebend
und irgendwie auf alle Fragen ihr
nur eine Antwort vage wiedergebend:
in dir, du Kindgewesene, in dir.“

(1907, N. G., Die Erwachsene.)

Dieses ist der Übergang, die Konzentration nach innen, wie sie im „Malte“ so geschildert wird:

„Ich lerne sehen. Ich weiß nicht, woran es liegt, es geht alles tiefer in mich ein und bleibt nicht an der Stelle stehen, wo es sonst immer zu Ende war. Ich habe ein Inneres, von dem ich nicht wußte. Alles geht jetzt dort hin. Ich weiß nicht, was dort geschieht.“ Gut, daß das Sehenlernen langsam ging und nach eigener Willensrichtung, so blieb die Katastrophe erspart, die wohl hätte eintreten können, wie der Dichter sie von einem Mädchen einst so geschildert:

„Am Ende dieser Zeit stürzte irgend ein zu heftiges Ereignis dieses doppelte, kaum sich berührende Leben, die Augen brachen gleichsam nach innen durch, und die ganze Schwere des Äußeren fiel durch sie in das dunkle Herz hinein, und jeder Tag stürzte mit solcher Wucht in die tiefen, steilen Blicke, daß er in der engen Brust zersprang wie ein Glas. Da wurde das junge Mädchen blaß, begann zu kränkeln, einsam zu werden, nachzudenken, und endlich suchte es selbst jene Stille auf, darin die Gedanken wahrscheinlich nicht mehr gestört werden.“ (Gesch. v. I. Gott. 1904.)

Das sind die krisenhaften Jahre, wo alles von einem abfällt: jenes ist verloren und dieses noch nicht gewonnen. Aber „was für ein Leben ist das eigentlich: ohne Haus, ohne ererbte Dinge, ohne Hunde. Hätte man doch wenigstens seine Erinnerungen. Aber wer hat die? Wäre die Kindheit da, sie ist wie vergraben.“ — Daraus erwächst das Grübeln über den Sinn aller dieser Dinge, das Verneinen des Jünglings, der die Welt-schöpfung von vorne beginnt. „Ist es möglich, daß die ganze Weltgeschichte mißverstanden ist? — Ja, es ist möglich.“ „Ist es möglich, daß man ‚die Frauen‘ sagt, ‚die Kinder‘, ‚die Knaben‘ und nicht ahnt (bei aller Bildung nicht ahnt), daß diese Worte längst keine Mehrzahl mehr haben, sondern nur unzählige Einzahlen.“ Und wir erinnern uns an die falsche Sicherheit der Erwachsenen (sie sagen „mein“):

„Denn die andern
wollen's nicht hören, daß ihr armes Wandern
mit keinem Dinge rings zusammenhängt,
daß sie, von ihrer Habe fortgedrängt,
nicht anerkannt von ihrem Eigentume,
das Weib so wenig haben wie die Blume,
die eines fremden Lebens ist für alle.

(Stundenbuch 1901.)

Diese Erkenntnis bedeutet überstehen, Reifen. Aus solchen Erfahrungen erwacht die Sehnsucht nach der Kindheit. „Wäre die Kindheit da, sie ist wie vergraben.“ Schon einmal hat uns der Dichter erzählt — weniger uns als „dem Dunkel“ — von einem Menschen, der ausging, seine Kindheit zu suchen (Gesch. v. I. Gott) und läßt in diesem Thema das Gottahnen ein-

fließen; auch im „Malte“ kehrt dieses Motiv als Hauptmoment in der Krönung des Werkes, in der Legende „dessen, der nicht geliebt werden wollte“, wieder. Es ist die Entscheidung für die Heimkehr, die aus diesem Sehnen stammt. „Er dachte vor allem an die Kindheit, sie kam ihm, je ruhiger er sich besann, desto ungetaner vor; alle ihre Erinnerungen hatten das Bage von Ahnungen an sich, und daß sie als vergangen galten, machte sie nahezu zukünftig. Dies alles noch einmal und nun wirklich auf sich zu nehmen, war der Grund, weshalb der Entfremdete heimkehrte.“

So ist hier das Heimkehren wirklich vorhanden, der Ring geschlossen, während sich früher die Enden nur zusammenbiegen oder hoffnungslos auseinanderstarren, wie es noch anklingend an die obigen Worte im „Auszug des verlorenen Sohnes“ (1907, N. G.) heißt:

„Dies alles auf sich nehmen und vergebens
vielleicht Gehaltnes fallen lassen, um
allein zu sterben, wissend nicht warum —
Ist das der Eingang eines neuen Lebens?“

Im „Malte“ ist, hinaus über die bange Frage nach der Berechtigung des Scheidens von der Kindheit, bereits die Rückkehr zur Kindheit gefunden. Darin gipfelt der „Malte“ und die Reise seines Dichters. — Das Gespenstische und Phantastische gibt den Eingangskafford seiner Kindheit neben dem Gefühl von der Vertrautheit und Nähe aller Dinge, die erst durch den Maßstab der Erwachsenen verwirrt werden. Dann kommt die Zeit, wo die Welt außen untergeht vor der Welt, die innen auftaucht und völlig ausfüllt. Und so wird er ein Fremdling. Bis sich dieser Fremd-

ling aufmacht und das Land seiner Kindheit sucht, weil ihm dieser Besitz mit seinen Gefahren und Feindschaften als der köstlichste dünkt. Das ist die Biographie des Dichters, von innen her gesehen.

Nun können wir von der persönlichen Peripherie des Kreises der sinnlichen Wirklichkeit den Vorstoß zum unpersönlichen Zentrum wagen. War der Dichter zur Reise des Anschauens in der Weise der Kinder zurückgelangt, so wird er dieses Schauen und Können in der Schilderung von räumlichem und zeitlichem Geschehen, von Dinglichem und Menschlichem beweisen.